

Launus-Anzeiger

für

Friedrichsdorf



und Umgegend

Abonnements:

Monatlich 35 Pf. einschließlich
Druckerlohn; durch die
Post bezogen vierteljährlich
1,06 Mk., monatlich 35 Pf.
Frei. Mittwoch u. Samstag.

Inserate:

Zeilenrate 10 Pf. die ein-
spaltige Garmondzeile; aus-
wärtige 10 Pf. die einspaltige
Petitzelle. Kleinanzeigen 20 Pf.
die Zeile.

Nr. 44.

Friedrichsdorf i. T., den 2. Juni 1915.

9. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Am Samstag, den 5. d. Mts. nach-
mittag zwischen 2 und 4 Uhr werden die
neuen Brotkarten ausgegeben.

Friedrichsdorf den 2. Juni 1915.

Der Bürgermeister.

J. V.: Foucar.

Bekanntmachung.

Die von der Regierung zur Verminderung
der Schweinebestände angeordneten Maß-
nahmen haben das mit diesen Maßnahmen
im Interesse der Sicherung der Volksernährung
angestrebte Ziel vollständig erreicht.

Der Herr Minister des Innern erkennt
das von der Bevölkerung bei Durchführung
der behördlichen Anordnungen bewiesene
Verständnis gern an. Es begegnet jetzt keinen
Bedenken mehr, sondern ist sogar dringend
erwünscht, wenn die verbliebenen Schweine-
bestände, allerdings ohne Verfütterung von
zur menschlichen Ernährung geeigneten Kar-
toffeln, mit den vorhandenen Futtermitteln,
durch Weidegang oder Eintrieb in Waldungen
durchgehalten und möglichst auf das normale
Schlachtgewicht gebracht werden, damit nicht
später in der für die Fleischversorgung der
Bevölkerung erforderlichen Frischfleischproduk-
tion eine nachhaltige Unterbrechung eintritt.
Bei der bestehenden Gefahr, daß gewissenlose
Händler, wie es in letzter Zeit gelegentlich
beobachtet ist, versuchen werden, unter Aus-
nutzung der mangelnden Kenntnis der länd-
lichen Volkstheile von den wechselnden wirt-
schaftlichen Kriegesgesetzen, Schweine zu nied-
rigen Preisen unter Hinweis auf die angeblich
drohende Enteignung an sich zu bringen, um
sie alsdann mit übermäßigem Gewinn auf
den Markt abzusetzen, weise ich die Interessenten
ausdrücklich darauf hin, daß alle Maß-
nahmen zur außerordentlichen Verminderung
der Schweinebestände beendet sind. Das
Enteignungsrecht für Schweine ist aufge-
hoben. Aufkäufe von Schweinen für die
Zentral-Einkaufsgesellschaft finden nicht mehr
statt.

Ich ersuche die Gemeindebehörden des
Kreises, die Schweine haltenden Bevölkerungs-
kreise im Sinne vorstehender Ausführungen
sorgfältig aufzuklären.

Bad Homburg, den 21. Mai 1915.

Der Königliche Landrat.

J. V. v. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 1. Juni 1915.

Der Bürgermeister.

J. V. Foucar.

Röppern, den 1. Juni 1915.

Der Bürgermeister.

Der Weltkrieg.

Verschiedene Meldungen.

Berlin. Eine Abteilung Alpini hat,
wie verschiedenen Morgenblättern aus Inns-
bruck gemeldet wird, die Schweizer Grenze

überschritten. Sie mußte sich ergeben und
wurde von den Schweizern interniert.

Berlin. In Mailand wird laut „Berliner
Tageblatt“ der Mob zu neuen Plünderungen
aufgestachelt.

Berlin. Zum Gelingen des Sturmes
auf drei Forts von Przemyśl schreibt Major
Morath im Berliner Tageblatt: Die Sieger
sind die braven Bayern, deren ungestüme
ungestüme Tapferkeit ganz Deutschland preist.
In West und Ost gleich gefeiert an Opfermut
und nicht zu ermüden, haben sie vor Przemyśl
der alten ruhmreichen Geschichte ihres Heeres
ein neues Blatt hinzugefügt. Unter bayerischer
Führung haben Ostpreußen und Pommern
zugleich zwei taktische und strategische Erfolge
errungen. Lemberg's Schicksalsstunde
und die der Reste der russischen Hauptarmee
rückt näher. Deutschlands und Oesterreich-
Ungarns glückliche Koalition steht vor dem
endgültigen Abschluß der siegreichen Kämpfe
in Galizien. Sein Eindruck auf die östliche
Kriegslage und weiter auf die politische
Situation am Balkan, endlich auf den Aus-
gang des ganzen Kriegs, wird ganz erheblich
sein. Wir aber dürfen der tapferen Siegern
aus vollem Herzen danken.

Berlin. In der „Germania“ heißt es:
Was der Präsident des Abgeordnetenhauses
gestern über Italien sagte, war aus der
Seele des Volkes gesprochen und wird in
jedem deutschen Herzen lebhaften Widerhall
finden.

Berlin. Wie verschiedenen Morgenblät-
tern gemeldet wird ist den neuen amerikanischen
Zeitungen zu entnehmen, daß der Vorsteher
der Passagierabteilung der Cunard-Linie in
New York zugibt, daß sich 4200 Risten
Patronen für Handwaffen an Bord der Lusitania
befanden, ebenso 1250 leere Schrapnell-
hüllen, deren Füllung in England vorge-
nommen werden sollte. Weiter berichtet ein
Chemiker Brown aus Pittsburg, daß an
Bord der „Lusitania“ 250000 Pfund eines
Chlorpräparates umschifft wurden, das in
Frankreich zur Verfertigung von Gasbomben
dienen sollte. Hieraus erklären sich die Klagen
vieler Passagiere, die über erstickenden
Rauch berichteten, der bisher der Explosion der
Torpedos zugeschrieben wurde.

New York, 1. Juni. (W. T. B. Nicht-
amtl.) Die New Yorker Presse und andere
amerikanische Zeitungen von Bedeutung be-
merken zu der „Lusitania“-Note Wilsons:
Die Befolgung dieser Note würde Deutsch-
land des Hauptwertes seiner gegenwärtigen
Flottmacht berauben. Die deutsche Flotte
ist eingeschlossen und nutzlos. Angriffe mit
Unterseebooten ist die einzige Form, mit der
die deutsche Marine Erfolge erzielt hat. Der
Anspruch Amerikas, daß die Unterseeboote
anhören sollten, für diese Art des Dienstes
gebraucht zu werden, den sie allein ausführen
können, beraubt Deutschland, wenn es solche
Bedingungen annehmen sollte, der letzten
Spur von Macht und Ansehen auf See. Er
bedeutet das Ansinnen an Deutschland, den
Seekrieg überhaupt einzustellen. Deshalb
wird Deutschland niemals unseren Wünschen
in der Unterseebootfrage entgegenkommen,

noch würden wir in gleicher Lage einem
solchen Ansinnen entsprechen.

Berlin. Die Gattin des englischen
Ministerpräsidenten Asquith ist laut „Berliner
Tageblatt“ in die staatliche Munitionsfabrik
in Woolwich eingetreten und will während
der nächsten Monate abwechselnd in allen
staatlichen Waffenfabriken je eine Woche als
Arbeiterin beschäftigt sein.

Wien, 1. Juni. (W. T. B. Nichtamtl.)
Heute wurde in den Räumen der Hamburg-
Amerika-Linie die Veranstaltung genannt
„Vorbeer für unsern Helden“, eröffnet. Sie
bezieht die Herstellung von Metallkränzen,
die an passenden Orten aufgestellt werden
sollen als Wahrzeichen der Dankbarkeit für
die Gefallenen. Für jeden, der einen be-
stimmten Mindestbeitrag spendet, wird ein
Metallblatt für den Kranz geprägt. Der
Ertrag der Aktion ist für die Hinterbliebenen
und die Witwen und Waisen und für andere
Kriegsfürsorgezwecke bestimmt. Zu der Er-
öffnung waren erschienen: Als Vertreter des
Kaisers Erzherzog Karl Stephan mit Ge-
mahlin, die Protektorin dieser Aktion, Erz-
herzogin Zita, Ministerpräsident Graf Stürgkh
und mehrere andere Minister. Auf die Be-
grüßungsansprache erwiderte Erzherzog Karl
Stephan, der Kaiser habe ihn beauftragt, in
seinem Namen den ersten vergoldeten Kranz
in den ersten Kranz zu fügen. Die Kränze,
die ein bleibendes Andenken an die glorreichen
Waffenstaten unserer Helden bilden, sollen
neben der Ehrung für die Krieger für die
heranwachsende Jugend beispielgebend wirken
und die Mittel beschaffen, um von der Heimat
aus, die seit Beginn des gewaltigen Ringens
ein erhebendes Beispiel der Opferwilligkeit
gegeben habe, den Soldaten nützlichen
Gegenstände zu senden. An zwei Fronten
wird gekämpft. Unsere heilige Pflicht ist es
daher, die Sorge für unsere bewährten Be-
schützer zu verdoppeln. Der Erzherzog nahm
sodann vergoldete Vorbeerblätter mit den
Anfangsbuchstaben des Kaisers und den eigenen
Anfangsbuchstaben entgegen. Auch die Erz-
herzogin Zita nahm ein solches Blatt entgegen.

Berlin. Wie der „Vorwärts“ schreibt
beabsichtigt die sozialdemokratische Fraktion
des Abgeordnetenhauses einen Antrag einzu-
bringen, in dem die Regierung ersucht wird,
noch in diesem Tagungsabschnitt dem Land-
tag eine Vorlage betreffend Ausdehnung des
Reichstagswahlrechtes auf Preußen zu un-
terbreiten. Die bürgerlichen Parteien sollen,
da es der sozialdemokratischen Fraktion nicht
möglich ist, bei ihrer geringen Mitgliederzahl
die erforderlichen Unterschriften aufzubringen
ersucht werden, diesen Antrag zu unterschreiben,
damit dessen Verhandlung ermöglicht werden
kann.

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung“
berichtet, sind dem Abgeordnetenhaus Anträge
zugegangen, die eine Besteuerung von Kriegs-
gewinnen bezwecken. Sie sind gestellt von
den Freikonservativen und vom Zentrum.

Russische Reizmittel.

Da der Branntweingenuss in Russland offiziell verboten und die Hoffnung auf den Einzug in Berlin in nichts zerronnen ist, sucht man in der russischen Armee nach immer neuen Mitteln, um die vorschriftsmäßige Kriegslust bei den ermüdeten Soldaten zu erzeugen. Denn die wissen ja nicht, weshalb sie bluten, und können daher aus Eigenem auch keine Kampfesfreudigkeit aufbringen. Die Wahl der Mittel macht den Einpeitschern in Halbasien keine Sorge: Lüge und Verleumdungen sind ihnen vertraute Waffen. So finden wir in der Russischen Armeezeitung der Nordwestfront vom 7. 4. 15. (a. St.), die ein Gefangener bei sich trug, neben allerhand erlogenen Siegesmeldungen die folgende Schwindelei:

„Die deutschen Soldaten haben die Hoffnung auf Frieden schon lange verloren, und glauben ihre Vorgesetzten nicht mehr. Jetzt, wo sie die Vorgefesselung verloren haben, kommen sie herüber in die Gefangenschaft, nicht nur Soldaten, sondern auch Leutnants und Majors und verfluchen ihren heiligen Militärdienst.“

Aber der Verfasser dieses Lügenberichts fürchtet offenbar mit Recht, daß die russischen Soldaten selber die völlige Unrichtigkeit seiner Behauptung feststellen könnten. Darum fügt er noch eine grob aufreizende Verleumdung hinzu, die sich der Nachprüfung durch die Truppen besser entzieht. Er schreibt:

„Die deutsche Barbarei. Im litauischen Gouvernement haben die deutschen Soldaten die Häuser in Brand gesteckt, alle Männer in Gefangenschaft abgeführt und der Zivilbevölkerung jegliche Lebensmittel und alles, was ihre Begierde reizte, geraubt. Alle Einwohner, die sich der kleinsten Spionage verdächtig machten, darunter auch Unschuldige, wurden erschossen. Die Weiber wurden vergewaltigt. In deutschen Offizierunterständen wurden mehrere Frauen ermordet. In einem Unterstande in der Nähe von Suwape (?) wurden 16 blutjunge Mädchen tot aufgefunden. Wenn sich in einem Orte die Einwohner beim deutschen Kommandanten beschwerten, dann wurde ihnen geantwortet: „Ihr könnt noch glücklich sein; wenn wir erst in einem echt russischen Dorf sein werden, da hauen wir alles kurz und klein.“ Es ist auch Tatsache, daß die Deutschen in den russischen Dörfern so gehaust haben. In den Kirchen haben sie die Heiligenbilder zerstört. Die Ortschaften Solnyks, Ritava, Rigalo sind dafür die besten Beweise. Die Deutschen schleppen auch kleine Kinder in Gefangenschaft und alle, die dem

russischen-griechischen Glauben angehören.“

Dieser Rattenkönig von verleumderischen Anklagen mag in der Tat geeignet sein, die russischen Soldaten zur Wut zu reizen. Sie werden die Erzählungen nicht gleich als Lügen erkennen, da sie ja selbst in Ostpreußen genau so gehaust haben, wie es hier geschildert wird. Russische Truppen haben, woran bei dieser Gelegenheit noch einmal erinnert sei, allein in und bei Memel binnen weniger Tage 5 Güter und 24 Gemeinden in Brand gesteckt, ungeheure Vorräte von Vieh und Getreide geraubt oder vernichtet, 458 Zivilpersonen, darunter 189 Frauen und 100 Kinder fortgeschleppt, 63 Zivilpersonen getötet und 43 verwundet, mindestens 14 Frauen und Mädchen geschändet. Das sind voll erwiesene amtliche Angaben; und auch sonst ist die Fülle des Materials, das durch eibliche Aussagen und dienstliche Meldungen die Schandtaten der Russen in Ostpreußen beweist, ungeheuer.

Die Russen dagegen haben schon selber erkannt, daß sie keine ausreichende Beweise besitzen, um unsern Truppen einwandfrei Kriegsverstöße nachweisen zu können. In deutsche Hände ist mit den Papieren eines russischen Armeestabes auch ein Begleitschreiben zu dem Bericht der russischen „Greuelkommission“ gefallen. Darin heißt es:

„Von Deutschen und Oesterreichern werden Grausamkeiten von entsetzlicher Art und größtem Umfange verübt, die nicht vereinbar sind mit grundlegenden Begriffen der Kriegsführung zwischen Kulturstaaten. Uns allen ist dieses bekannt, aber Beweise haben wir hiesfür nicht. Dem, worauf wir unsere Kenntnisse hierüber stützen, kann auf keinen Fall die Bedeutung eines Beweises beigegeben werden, und wir sind ohnmächtig gegenüber der kategorischen Erklärung des Gegners, daß dieses alles unwahr ist. Um so schwieriger ist unsere Stellung, als der Gegner umgekehrt dafür Vorsorge getroffen hat, Beweise dafür, was er Grausamkeiten und Plünderungen unserer Truppen nennt, in die Hand zu bekommen.“

Dieses durchschlagende Eingeständnis ist selbstverständlich nur für die führenden Angoren niedergeschrieben. Die russischen Soldaten läßt und bestärkt man immer von neuem in dem Glauben, daß die Deutschen haufen — wie die Russen. Dabei ist das Lügenrezept stets dasselbe. Genau die gleichen Meldungen über deutsche „Barbareien“, wie sie jetzt die russische Armeezeitung aus Litauen bringt, hatten im vorigen Jahre russische Zeitungen und Broschüren aus Czestochau

verbreitet. Auch dort sollten deutsche Soldaten Kirchen geschändet, Frauen entehrt, geraubt und geplündert haben. Wir erinnern uns, daß die Aussagen angesehener Bürger von Czestochau und eines Geistlichen am dortigen Kloster alle diese Behauptungen als Lügen gebrandmarkt haben. Den russischen Soldaten hat das natürlich niemand mitgeteilt; Vielmehr stachelte man ihre Leidenschaften dauernd durch alte und neue Verleumdungen des Gegners auf.

Wohl unsern Grenzbewohnern, daß unsere braven Truppen sie vor neuen Einfällen solcher Horden bewahren! Wie aber muß der Geist einer Truppe beschaffen sein, die man nur mit so niederträchtigen Hezereien glaubt vorwärtstreiben zu können?

Ein Maienmorgen in den Vogesen.

Der Winter dieser strengen Herr auf Erden, Der uns mit Schnee und Eis und Kälte oft bedrückt, Nicht mehr wie in vergangenen Tagen kann gefährden, Denn Maienwonne-Zauber die Natur beglückt.

Die Erde hat ihr Winterkleid nun ausgezogen Und sich geschmückt mit einem neuen Festgewand, Das ihr der Venz so schön und kunstvoll hat gewoben, Zum erstenmal bewundern wir im fremden Land.

Die Wälder, die sich hier in lust'ger Höhe So majestätisch niederstrecken in das Tal, Sie haben sich von jedem gern gesehen, Mit grünen Maien, dem Kleid der Hoffnung angetan.

An Bergeswand manch Häuschen angelehnt, In welchem einst noch Lust und Leben war, Das liegt nun einsam, still und ganz verödet, Vom Kriegeslärm vertrieben seine Gästeherd.

Die Vögel, die der Krieg nicht konnte weg hier bannen, Von diesen Fluren, wo oft ihre Heimat war, Sie lassen ungestört noch weiterhallen Ihr Lied so klar und rein wie manches Jahr.

Im Tal ein Bächlein sich recht zierlich windet, Durch Wald und Fluren geht sein stiller Lauf, In dessen Wasser wie Kristall so hell sich spiegelt Manch Blümchen, die am Ufer blühen gelb und blau.

Und all die Herrlichkeit und junges Leben Vor unsren Augen blühet weit und breit, Es ist, als wollten sie geheimnisvoll erzählen Von einem neuen Glück und einer neuen Zeit.

Und Wünsche dringen dann aus unsrem Herzen, Recht sehnsuchtsvoll wie es die Brust vermag, Daß hier aufstiehe bald ein schöner Maienmorgen, Woch folgen bald ein schöner Friedenstag.

Jacob Hertel.

Eine Geschichte vom alten Fritz

erzählt der „Pommersche Hausfreund“; sie wird von der Enkelin des Mannes, welcher allein dabei war, verbürgt.

Etliche Jahre nach Beendigung des siebenjährigen Krieges — zwischen 1770 bis 1775 — war der alte Fritz noch einmal nach Westfalen gekommen und hatte für einen Tag in der Woche, an welchem er in Viele-

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Kollinger.

(Nachdruck verboten.) (Alle Rechte vorbehalten.)

„Ach, es ist gar nicht so schlimm mit dem Deutschenhaß der Franzosen! Sie nehmen ja gern den Mund ein bißchen voll und berauschen sich an ihren Revanchehoffnungen, an deren Verwirklichung auch hier im Ernst kein Mensch mehr glaubt. Aber im Grunde sind sie doch alle große Kinder und harmlos wie diese.“

„Du wirst bald genug Gelegenheit haben, die Harmlosigkeit dieser großen Kinder kennen zu lernen, Erna“, erwiderte er sehr ernst. „Denn, wenn nicht alle Anzeichen trügen, stehen wir unmittelbar vor dem Ausbruch eines neuen Krieges, gegen den der vor vier- undvierzig Jahren nur ein Spiel gewesen ist.“

„Mache mir doch nicht Angst, Hugo! Das wäre ja schrecklich!“

„Es wird auch schrecklich sein, — schrecklicher, als eines Menschen Phantasie es sich ausmalen kann. Aber daran können wir beide nichts ändern. Und es ist darum auch müßig, vor der Zeit darüber zu reden. Was ich dir sagen wollte, ist etwas anderes. Weißt du, worin die Geschäfte des Grafen Wolkonski bestehen?“

„Nun? — Es soll mich wundern, wie du es angefangen hast, das herauszubringen,

während du als Zuschauer im Theater gesessen hast.“

„Ich wußte es schon, als du mir von seinen hiesigen Beziehungen und von seinen geheimnisvollen Reisen erzähltest. Denn das entsprach nur einem Verdacht, den man in unserer ostpreussischen Heimat schon vor Jahren gegen ihn gehegt hat. Aber ich wollte meiner Vermutung dir gegenüber nicht Ausdruck geben, ehe ich mir nicht auf irgendeine Weise Gewißheit verschafft hätte. Und diese Gewißheit ist mir schneller geworden, als ich es erwarten konnte. Während der Pause traf ich im Foyer mit einem Legationssekretär von der hiesigen deutschen Botschaft zusammen, einem Herrn, dem sein Interesse für den Flugsport zu meinem guten Bekannten gemacht hat. Er ist mit den hiesigen gesellschaftlichen Verhältnissen sehr genau vertraut, und ich brauchte ihm nur den Namen Wolkonski zu nennen, um die Auskunft zu erhalten, die ich erwartete und gefürchtet hatte.“

„Gefürchtet? — Ja, mein Gott, was kann er denn so Schreckliches getan haben?“

„Er betreibt das fluchwürdigste und schimpflichste Gewerbe, das es unter Gottes Sonne gibt. Er ist ein bezahlter Spion des Nachrichtenbureaus im französischen Kriegsministerium.“

„Ach, das — das ist unmöglich! Das glaube ich nie und nimmermehr!“

Ein Atemzug der Erleichterung hob Hugo von Ravens Brust. Das unglaubliche Erstaunen im Klang von Ernas Stimme war so echt und ungeheuerlich, daß jeder Gedanke an die Möglichkeit ihrer Mitwisserschaft dadurch im Keime erstickt werden mußte. Und gerade dieser Gedanke war es ja gewesen, der ihn in eine so fürchterliche Erregung versetzt hatte.

„Du wirst dich wohl entschließen müssen, daran zu glauben“, sagte er in ruhigerem Tone als bisher. „Der Legationssekretär von der Heide ist keiner von denen, die in den Tag hinein schwärzen, und er war sogar in der Lage, mir ziemlich ausführliche Aufschlüsse zu geben. Danach gilt Wolkonski bei der deutschen Regierung für einen der gefährlichsten und geschicktesten Spionhändler. Er unterhält, wie man genau weiß, zahlreiche Beziehungen in Deutschland und hat bei allen Spionage-Affären, deren Aufdeckung in den letzten Jahren gelungen ist, irgendwie seine Hand im Spiele gehabt. Aber trotz aller polizeilichen Bemühungen ist es bisher niemals gelungen, ihn während eines Aufenthalts in Deutschland zu verhaften! Er reist jedesmal unter einem anderen Namen, ohne Zweifel immer mit unaussprechlichen Ausweispapieren versehen und soll sich außerdem ausgezeichnet auf die Kunst der Maskierung verstehen. Es wäre Torheit, wenn ich in

selbst einzutreffen gedachte, eine Besichtigung des dort garnisonierenden Militärs auf 11 Uhr vormittags ansagen lassen. Dasselbe stand damals unter dem Kommando eines Herrn v. Pfuell. Der alte Fritz war am bestimmten Tage statt um 11 Uhr, wie er befohlen, schon um 10 Uhr auf dem Plage. Natürlich war noch kein Soldat zu sehen. Abend vor Born erwartete er Pfuells Ankunft, und als dieser gegen 10¹/₂ Uhr mit seiner Truppe erschien, ward er mit den drohenden Worten angefahren: „Hol' ihn der Schwarze! Wo bleibt Er? An dem und dem Tage hat Er sich in Potsdam zu melden. Vorwärts!“ Der arme Pfuell, obgleich in gutem Rechte, — denn der König hatte sich ja in der Zeit geirrt — wagte kein Wort zu sagen. Sehr ungnädig nahm der König die Parade ab und reiste weiter.

Bei ruhigem Blute mag der alte Herr sich besonnen oder Nachfrage gehalten haben: kurz, er ward sein Unrecht gewahrt und bereute es. — Am bestimmten Tage erschien v. Pfuell in Potsdam und ließ sich beim Könige melden, war aber nicht wenig erstaunt, als ihm, statt eines ungnädigen Empfangs, ohne weiteres der Befehl zu teil wurde, er sollte zur königlichen Tafel kommen. Er traf dort Gelehrte und Generale; und da der König in seinen alten Tagen gerne von seinen siegreichen Schlachten sprach, war's nicht zu verwundern, daß auch an diesem Tage das Gespräch auf die schlesischen Kriege kam. Im Gespräch warf er die Frage hin: „Hat wohl einer meiner anwesenden Offiziere alle meine Kriege vom ersten Anfang an mitgemacht?“ Der v. Pfuell war der einzige an der Tafel, welcher „Ja“ sagen konnte. „War Er bei Mollwitz?“ fragte der König freundlich. „Ja, Majestät, als Fahnenjunker.“ „Erzähl Er, was Er erlebt hat!“ sagte der König noch freundlicher. Dem Pfuell war das Herz mittlerweile leichter geworden. Er erzählte schlicht und bescheiden seine Erlebnisse, und der König sagte zu dem treuherzigen Manne ein solches Zutrauen, daß er ihm beim Abschiede sagte: „Er bleibt fortan hier in Potsdam und hat täglich freien Zutritt!“ Glückselig ging v. Pfuell von dannen und dankte seinem Gott, daß ihm und seiner Familie die Lebensaussichten wieder sonnig geworden waren; denn er war ein frommer Mann. Seit der Zeit knüpfte sich das Band der Freundschaft zwischen Könige und dem genannten Offizier immer enger, und schließlich mußte v. Pfuell täglich im Kabinett seines Königs erscheinen, und zwar jeden Morgen, unangemeldet.

Eines Morgens wollte v. Pfuell wieder in das Kabinett des Königs gehen und hatte die Tür schon ein wenig geöffnet. Plötzlich trat er leise und scheu zurück. Warum? Der alte König lag vor einem Stuhle auf den Knien und — betete. Bald darauf hörte v. Pfuell Geräusch im Zimmer. Der König war aufgestanden, und jener trat ein. Freundlich, wie gewöhnlich, empfing ihn der König und fragte, nachdem einige Worte gewechselt waren: „Pfuell, war Er eben schon da?“ „Ja, Majestät.“ „Hat Er gesehen, was ich getan habe?“ „Ja, mit ehrerbietigster Freude!“ „So?“ versetzte der König, „betet er auch? und warum hat Er denn sich gefreut?“ „Halten zu Gnaden, Majestät, erwiderte v. Pfuell, „ich habe von Jugend auf täglich mein Gebet gehalten, wie ich's in meiner Eltern Hause gewohnt war, und ich habe mich gefreut zu sehen, daß mein König auch vor Gott die Kniee beugt.“ „Nun,“ fuhr der König fort, „hat Er das vorher nicht gedacht?“ „Halten zu Gnaden, Majestät,“ erwiderte v. Pfuell, „ich kann mit dem Gebet manches, das ich sonst von Ew. Majestät gehört habe, nicht reimen.“ „O,“ antwortete der König hastig, „Er denkt an Witze und Spott, und Er hat recht; die taugen nicht! Aber ich habe in meiner Jugend viel Heuchelei gesehen, da hab' ich's gelernt. Er hat recht, es taugt nicht! Aber, Pfuell, bleibe Er beim Gebet alle Tage; ich will's auch tun!“

Lotales.

Friedrichsdorf, den 2. Juni.

Allg. Ortskrankenkasse zu Bad Homburg. Eine Ausschuß-Sitzung der allg. Ortskrankenkasse fand am Samstag den 29. Mai im Sälehen des Schützenhofes zu Bad Homburg statt. In Verhinderung des zum Heere einberufenen Ausschuß-Vorsitzenden eröffnete der Vorsitzende des Vorstandes „Herr Schmid“ die Sitzung und gedenkt der zahlreichen im Felde stehenden Vorstands- und Ausschußmitglieder. Zu Ehren des im Kampfe für das Vaterland gefallenen Ausschußmitgliedes Wilhelm Zimmerling erheben sich die Anwesenden von den Sigen. Zum Verhandlungsleiter wird hierauf Herr Kahle gewählt. Aus dem gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht für das Jahr 1914 sei hervorgehoben, daß es der Kasse im Jahre 1914 möglich war, einen Ueberschuß von rund 30000 Mk. zu erzielen, hauptsächlich infolge der nach Kriegsausbruch durch Abnahme der Erkrankungen eintretenden Verminderung der

Unterstützungsausgaben. Für das laufende Jahr ist jedoch ein ähnlich günstiger Abschluß nicht zu erwarten, da sich jetzt schon eine sehr erhebliche Mindereinnahme an Beiträgen bemerkbar macht und neue Ausgaben, besonders für Wochenhilfe, die Kasse beträchtlich belasten werden. Der günstige Abschluß ermöglicht es, zu Anfang März das Krankengeld mit Genehmigung des Versicherungsamtes wieder auf 60 % des Grundlohnes zu erhöhen und einen Karenztage fallen zu lassen. Die Versammlung nahm den Bericht mit Worten des Dankes für die Tätigkeit des Vorstandes und der Geschäftsführung zur Kenntnis. Nach Erledigung einiger Anfragen konnte die Sitzung bereits um 9¹/₂ Uhr geschlossen werden.

Anerkennung einer deutschen Erfindung. (Frankf. Zt.) Obgleich die Forschung längst festgestellt hat, daß der Deutsche Philipp Reis der Erfinder des Telephons ist, gilt als solcher in vielen Kreisen und insbesondere im Ausland immer noch der Amerikaner Dr. Graham Bell, der das Reische Telephon auf einer Reise nach Europa kennen lernte und wesentliche Verbesserungen an ihm anbrachte. Es ist nun bemerkenswert, daß die Amerikaner selbst jetzt der Wahrheit die Ehre geben und Bells unbestreitbare Verdienste auf das richtige Maß zurückzuführen. Am 18. Mai wurde, wie die „V. Z. am Mittag“ berichtet, Dr. Alexander Graham Bell anlässlich der Versammlung des „American Institute of Electrical Engineers“ die Edison-Denkmlinze verliehen, die höchste Auszeichnung, die diese größte Vereinigung amerikanischer Elektrotechniker zu vergeben hat. In der Verleihungsurkunde heißt es ausdrücklich, daß sie wegen „verdienstvoller Ausführungen bei der Erfindung des Telephons“ erfolgte. Als Erfinder selbst wird Graham Bell nicht mehr hingestellt, und es wäre nun Zeit, daß sein Name als solcher auch aus deutschen Werken verschwände, in denen leider vielfach immer noch von Bell als dem Erfinder des Fernsprechers die Rede ist.

Städtische Nachrichten.

Kath. Gemeinde von Friedrichsdorf u. Umgegend.

Herz Jesu Kapelle.

Fronleichnam.

8¹/₂ Uhr: Hochamt mit Predigt.

diesen Mitteilungen des vorsichtigen Diplomaten auch nur den leisesten Zweifel setzen wollte!“

Erna war plötzlich stehengeblieben. Hugo sah durch das Gewebe des Schleiers, wie ihr Gesicht geworden war, und in wie leidenschaftlichem Born ihre Augen bligten.

„Wenn das Wahrheit wäre, Hugo, — wenn er mich die ganze Zeit getäuscht hätte, — oh, ich würde außer mir sein, — meine ganze Verachtung würde ich ihm ins Gesicht schleudern, — ich würde —“

„Vor allem würdest du ihn doch wohl auf der Stelle verlassen — nicht wahr?“

„Kannst du mich danach erst noch fragen? — Jeder Wissen Brot, den ich alsdann von ihm noch annähme, müßte mir ja zu Gift werden.“

„Nun wohl, was hindert dich, das Unvermeidliche schon jetzt zu tun? Ich wohne hier im Hotel und kann dich darum nicht auf der Stelle zu mir nehmen; aber ich werde bis morgen früh ein passendes Unterkommen für dich aussindig gemacht haben.“

„Ich danke dir, Hugo, — aber das wäre eine feige Flucht. Und ich kann den Grafen nicht verlassen, ohne mich mit ihm ausgesprochen zu haben. Um seine Schuld zu glauben, müßte ich den Grafen zuvor selbst gefragt haben.“

Raven lachte spöttisch auf.

„Ein sehr sicherer Weg! — Er wird sich

hüten, dir Geständnisse zu machen.“

„Sei versichert, daß er nicht den Mut haben wird, zu leugnen, wenn er sieht, daß ich ernstlich entschlossen bin, die Wahrheit zu erfahren!“

„Du beharrst also darauf, seine Rückkehr nach Paris abzuwarten, ehe du dies schmachvolle Zusammenleben aufgibst?“

„Ich kann nicht anders, Hugo! Ich bin es dem Andenken unserer armen Mutter schuldig, ihn nicht ungehört zu verdammen.“

„So wird es am besten sein, wenn ich dir gleich Lebewohl sage,“ erwiderte er kurz und schroff. „Denn ich fürchte, daß es mir nicht möglich ist, diese Entscheidung abzuwarten. Ich werde schon an einem der nächsten Tage zu einer Besprechung in Antwerpen erwartet.“

„Und du gedenkst, nicht nach Paris zurückzukehren?“

„Die Absicht habe ich wohl, aber ich glaube nicht an die Möglichkeit.“

„Weshalb nicht? — Was sollte dich daran hindern?“

„Der Krieg, dessen Ausbruch nach meiner Ueberzeugung nicht mehr eine Frage von Wochen, sondern nur noch von Tagen sein wird. Die Andeutungen des Legationssekretärs, so vorsichtig und zurückhaltend sie auch waren, konnten mich nur in dieser Auffassung bestärken. Man glaubt, daß England mit seinen

scheinbaren Bemühungen, den Weltfrieden zu erhalten, ein heimtückisches Komödientenspiel treibt, und wenn diese Vermutung zutrifft, ist der Weltenbrand unvermeidlich. Denn nur die Gewißheit, von England unterstützt zu werden, wird der französischen Regierung den Mut geben, die ungeheure Verantwortung auf sich zu nehmen.“

Erna machte eine abwehrende Bewegung.

„Erzähle mir lieber nichts mehr von diesen Dingen, von denen ich ja doch nichts verstehe, und die mir nur Angst machen. Wann fährst du nach Antwerpen?“

„Spätestens übermorgen.“

„Und wo würde dich dort eine briefliche oder telegraphische Nachricht erreichen?“

„Im Hotel Weber am Boulevard.“

„Gut! — Du wirst von mir hören! Und ich sage dir noch nicht Lebewohl; denn ich bin gewiß, daß du wieder nach Paris kommst, und daß alle Kriegswolken vom Himmel verschwunden sind, wenn wir uns wiedersehen.“

Sie hatten die Rue de Charonton erreicht, und Hugo von Raven bot seiner Schwester die Hand.

„Es ist dein eigener Wille, Erna! Ich habe dir den Weg gezeigt, den zu gehen nach meiner Ueberzeugung jetzt deine Pflicht gewesen wäre.“

(Fortsetzung folgt.)



Am 7. Mai fiel bei einem Sturmangriff mein lieber Sohn, unser guter Bruder

Carl Erker

Wehrmann im Infanterie-Regt. 160

im kaum vollendeten 30. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Heinrich Erker u. Kinder.

Friedrichsdorf, den 1. Juni 1915.

Anruf.

Mit hohem Stolz erfüllen uns alle die herrlichen Kämpfe unserer Tapferen. Vertrauens- und siegesreicher blüht das ganze deutsche Volk auf sein gewaltiges Heer und auf die fruchtbare Tätigkeit seiner Flotte.

Dank in Wort und Schrift unseren tapferen Kriegerern abzustatten, scheint jedem Deutschen selbstverständlich. Liebesgaben sind freudig und reichlich ins Feld gesandt worden, für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen sorgen unzählige treffliche Organisationen; aber die schönen und tiefgefühlten Worte des Dankes und die Gaben aus persönlicher Freundschaft sowie die bisher getroffene Fürsorge reichen nicht aus, um die große Notlage, in der sich hunderttausende in die Heimat zurückkehrende Krieger befinden, zu lindern und zu beseitigen.

Ein großer Teil unserer Millionenheere besteht aus Arbeitern, Angestellten, Privatleuten, Handwerkern und kleinen Gewerbetreibenden, die meist völlig mittellos und vielfach sich in die Heimat zurückkehren. Die alte Stellung können diese Männer nicht wieder antreten, das frühere Geschäft mußten sie schließen; sie haben vorläufig keine Möglichkeit, neuen Erwerb zu schaffen. Diesen schwer geschädigten entlassenen Vaterlandsvertheidigern wollen wir helfen. Es ist Ehrenpflicht, hier zu helfen, es ist aber auch ein Gebot wirtschaftlicher Klugheit, zu sorgen, daß die schon aus dem Heeresverband entlassenen oder später nach dem Kriege zurückkehrenden Kämpfer für das Reiches Ehre und Macht möglichst bald wieder ihr sicheres Einkommen haben, so daß sie sich und ihre Familie ernähren können.

Durch eine großzügige Organisation, insbesondere Errichtung von Ortsgruppen in allen Teilen des Reiches, wird eine zweckdienliche und sachgemäße Verteilung der eingegangenen Spenden bewirkt werden; auch ist möglichst eine Angliederung an die bereits bestehenden örtlichen Fürsorgestellen beabsichtigt.

Es darf keinen Verzweifelnden bei uns geben!

Es darf kein heimkehrender Krieger der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen!

Deutsche Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft wird auch in diesem Falle nicht versagen, sie muß den mittellosen Krieger bare Beihilfe gewähren, damit sie so eine neue Existenz gründen können.

Wir müssen helfen und wir wollen helfen!

Geldsendungen (Einzels- und Sammelgaben) werden an die Deutsche Bank Depositenkasse D. Berlin SW. 19, Krausenstr. 38-39, unter der Bezeichnung „Für den Deutschen Krieger-Hilfsbund“ erbeten.

Zuschriften und Anfragen nur an die Geschäftsstelle des Deutschen Krieger-Hilfsbundes, Berlin SW. 68, Kochstr. 6-7 Berlin, im Mai 1915

Deutscher Krieger-Hilfsbund

Das Ehren-Präsidium:

Marie Therese Prinzessin von Ratibor und Corvey
Margarethe Freifrau von Reischach, geb. Prinzessin von Ratibor und Corvey
Elisabeth Prinzessin von Ratibor Corvey
von Räder, Vice-Ober-Ceremonienmeister und Einführer des Diplomatischen Corps

Geschäftsleitung:

Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinäder, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses

Grüne Bohnen

selbst eingemachte, sowie

Sauerfrucht

so lange Vorrat reicht zu haben im

„Löwen“.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Hypotheken-Kapital

in jeder Höhe zur I. und II. Stelle an pünktliche Zinszahler auszuliehen durch

Homburger Hypotheken-Büro
H. C. Ludwig,
Goutenstr. 103. Telefon 257.

8-10 Zentner
prima Hen
zu verkaufen. Hauptstr. 108.

4-Zimmerwohnung
mit Bad, Mansarde und Zubehör zu vermieten. Hauptstraße 79.

Bekanntmachung.

Die Ausräucher-Versteigerung der städtischen Plantagen findet
Montag, den 7. Juni ds. Js.
nachmittags 3 Uhr

statt.

Sammelplatz: Plantation.

Friedrichsdorf, den 2. Juni 1915.

Der Bürgermeister.
J. B.: Foucar.

Bekanntmachung.

Das Mähen des Seugrasses in hiesigen Wiesen beginnt am
3. Juni ds. Js. in den Hofgärten und Bornberg, am **7. Juni**
in den Rehlingsbachwiesen.

Dillingen, den 2. Juni 1915.

Der Bürgermeister.

Alle Drucksachen

für den Geschäfts-Bedarf, für
Vereine, Behörden und Private
liefert in vornehmer und stil-
gerechter Ausführung, in jeder
Auflage, rasch und preiswert
Buch- und Kunstdruckerei
Schäfer & Schmidt
Friedrichsdorf (Taunus)
Telefon 565, Amt Homburg v. d. H.

Tausende verdanken ihre glänzende Stellung,

Ihr gediegenes Wissen und Können dem Studium der weltbekannten
Selbst-Unterrichts-Werke Methode Rustin

verbunden mit eingehendem brieflichen Fernunterricht.
Herausgegeben vom Rustin'schen Lehrinstitut.
Redigiert von Professor C. Rustin.
5 Direktoren, 22 Professoren als Mitarbeiter.

Das Gymnasium	Die Studienanstalt	Der Bankbeamte
Das Realgymnasium	Das Lehrerinnen-Seminar	Der wiss. geb. Mann
Die Oberrealschule	Der Präparand	Die Landwirtschaftsschule
D. Abiturienten-Exam.	Der Mittelschullehrer	Die Ackerbauschule
Der Einj.-Freiwillige	Das Konservatorium	Die landwirtschaftl. Fachschule
Die Handelsschule	Der geb. Kaufmann	
Das Lyzeum		

Jedes Werk ist käuflich in Lieferungen à 90 Pf.

(Einzelne Lieferungen à Mark 1.25.)

Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Die Werke sind gegen monatl. Katenzahlung von Mark 2.- an zu beziehen.

Die wissenschaftlichen Unterrichts-
werke, Methode Rustin, setzen
keine Vorkenntnisse voraus und
haben den Zweck, den Studierenden
1. den Besuch wissenschaftlicher
Lehranstalten vollständig zu er-
setzen, den Schülern
2. eine umfassende, gediegene Bildung,
besonders die durch den Schul-
unterricht zu erwerbende, Kennt-
nisse zu verschaffen, und
3. in vorzüglicher Weise auf Examen
vorzubereiten.

Ausführliche Broschüre sowie Dankschreiben
über bestandene Examina gratis!

Gründliche Vorbildung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschluss-
prüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.

Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.